

Die Ruhe nach dem Sturm? Medikalisierte Alltage in Zeiten der Covid-19-Pandemie

Bericht zum 19. Treffen des Netzwerks Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung am 7. Juli 2022

ANNA PALM

Am Donnerstag, den 7. Juli 2022 eröffneten SABINE WÖHLKE und ANNA PALM, die Sprecherinnen des Netzwerks Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW), das 19. Arbeitstreffen, das als Onlinetagung stattfand. Nach fast dreijähriger Coronapause kamen, wie auch in den Jahren davor, Wissenschaftler:innen aus verschiedensten Disziplinen zusammen, um über medikale Alltage in Zeiten der Covid-19-Pandemie zu diskutieren. Durch die weltweite Krise haben sich viele Ebenen unseres Alltags verändert, bekannte Ordnungen und Routinen sind aus dem Gleichgewicht geraten. So zeigt sich ein multidimensionales Phänomen, das seither aus vielerlei Richtungen beforscht wird. Neben einer kurzen Einführung, in der die Sprecherinnen für die vielschichtige Thematik sensibilisierten, wurden acht Themen vorgetragen. Die Beiträge verdeutlichen die große Spannweite der Perspektiven: Akteur:innen im Gesundheitswesen (Pflege, Medizin, Ethik), Wissenschaftler:innen und ihre Familien sowie übergeordnete Fragestellungen nach dem Entstehen neuer Ordnungen und Ebenen der Verantwortung. Das Treffen wurde mit einer Diskussion um die Umbenennung des Netzwerkes und einem Ausblick auf die weitere Planung geschlossen.

Den ersten Vortrag hielt AARON HOCK (Mainz) aus dem Sonderforschungsbereich 1482 Humandifferenzierung der Universität Mainz zum Thema *Pandemische Humandifferenzierung als Alltagsorientierung in Seuchenzeiten*. Nach einer kurzen sozial- und kulturtheoretischen Einführung, in der er das *Doing* bzw. *Undoing differences* erläuterte, zeigte Hock anhand ausgewählter Themenbereiche auf, wie in Zeiten der Covid-19-Pandemie Differenzierungen und Kategorisierungen sichtbar werden. Dabei stellte er die bewusste wie auch unbewusste Grundunterscheidung zwischen Gefährdende und Gefährdete zentral und problematisierte gleichzeitig diese Unterscheidung

aufgrund der pathogenen Eigenschaften des Virus einerseits sowie aufgrund der höchst unterschiedlichen Symptomatik der Erkrankung andererseits. So werden durch den gesellschaftlichen Umgang mit der Pandemie auf verschiedenen Ebenen neue Differenzen verhandelt, etwa in Form von Risikogruppen (Alter und/oder Vorerkrankungen) oder über den Immunitätsstatus. Außerdem führt die Aushandlung von Risikofaktoren auch gesellschaftlich zu einer Neubewertung von Räumen (Innen- versus Außenräume), die Orientierung stiftet. Formen der Humandifferenzierung bewegen sich, wie Hock veranschaulichte, aber auch zwischen Orientierung und Stigmatisierung, was sich etwa in der Diskriminierung wie z. B. „Asiat:innen“ zeigt. Teilweise verlassen solche Formen der Humandifferenzierung die Welt des Sichtbaren, etwa beim Immunitätsstatus.

Die visuelle Kulturanthropologin SANDRA ECKHARDT (Göttingen) stellte in ihrem Beitrag *Who cares? An Investigation of the Compatibility of Research and Care Work in the Time of COVID-19 and Beyond* drei Forschungsperspektiven eines interdisziplinären Projektes der Universität Göttingen zum Umgang von Wissenschaftler:innen mit der Pandemie vor. Darin wurde die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familienarbeit aus diskurstheoretischer Perspektive anhand einer Analyse öffentlicher Diskurse, aus der Alltagsperspektive mittels qualitativer Sozialforschung und aus einer philosophischen Perspektive vorgestellt. Als Querschnittsthema zeigte sich anschaulich die Frage, wie in Zukunft mit der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Care-Arbeit umgegangen werden soll, und zwar weniger als eine reine private Aushandlung, sondern auch als eine gesellschaftliche Debatte. Ziel des Projektes ist es, auch für ein weites Familien- und Wissenschaftsverständnis zu sensibilisieren.

Aus dem Projekt CoronaCare des Instituts für Sozialmedizin und Epidemiologie der Medizi-

nischen Hochschule Brandenburg referierten FRANZISKA KÖNIG und JOSCHUA PAUL zum Thema *Die Stagnation des Sozialen: Bewegung und Bewegt-werden unter den Bedingungen der Covid-19 Pandemie in Deutschland*. Auf Basis von Alltagsdokumentationen, Telefoninterviews (alle drei Monate) und Fragebogendaten untersuchte das interdisziplinäre Forschungsteam Strategien, um soziale Gesundheit in Pandemiezeiten aufrechtzuerhalten. Den analytischen Rahmen dazu bildete das Verständnis, dass soziale Mobilität konstitutiv ist für soziale Bewegung. Dem vorgestellten Ansatz zur Folge machen Menschen verkörperte Erfahrung, wobei zwischen affektiver und physischer Bewegung unterschieden wird: Affektive Erfahrungen sind beispielsweise das Musikhören oder das Berührtsein. Physische Bewegung wird durch Mobilität sichtbar. Anhand von Beispielen aus dem Feld zeigt die Referent:innen auf, wie neue Räume anhand des Bewegtwerdens und des Sich-Bewegens sichtbar werden, sich Unsicherheiten durch fehlende Bewegung manifestieren und Normalität durch die pandemiebedingten Reglementierungen neuverhandelt wurde.

Aus einer medienwissenschaftlichen bzw. medienethnologischen Perspektive stellte MAJA JERRENTROP (Landshut) die Ergebnisse aus ihrem Forschungsprojekt zu den Veränderungen der Nutzung von Social Media in Pandemiezeiten dar. Dazu unterzog sie Fotos aus 50 Instagram-Profilen verschiedener europäischer Länder einer ethnographischen Inhaltsanalyse. Die Bilder versteht Jerrentrop als Bausteine einer Lebenschronik der Nutzer:innen, die auch etwas über die Strategien der persönlichen Verarbeitung der Krise aussagen können. In der vergleichenden Betrachtung der Quellen zeigt sich ein hoher Anstieg krisenbezogener Motive, etwa durch Fotografien von Personen mit Masken oder begehrter Konsumgüter (wie etwa Klopapier, Mehl, Hefe). Zudem zeichnet sich ein deutlicher Fokus auf das Eigene in Form von Selbst- und Familienportraits oder Bildern von Haustieren ab. Fotografien von kreativen Aktivitäten und Yoga sowie Erinnerungen an vorpandemische Zeiten sieht Jerrentrop als Bausteine einer fragmentierten Identität.

Einer internationalen Perspektive auf Ethik in der Pandemie widmet sich der Beitrag von SABINE WÖHLKE (Hamburg), die das Forschungsprojekt *Medicine & Ethics go viral* des Instituts für

Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Göttingen und des Instituts für Gesundheitswissenschaften der HAW Hamburg vorstellte. Zentral für das Projekt sind Interviews mit Bioethiker:innen weltweit seit Beginn der Pandemie. Für das Projekt wurden insgesamt 46 Interviews geführt und einer empirisch-ethischen Analyse unterzogen. Im Ländervergleich wird sichtbar, wie nicht nur in Deutschland eine medizinethische Diskussion über die sogenannte Triage bei einer möglichen Verknappung von Intensivpflegeplätzen, sowie Altersrationierung, rechtliche und moralische Pflichten gegenüber bereits versorgten Menschen, Fehlorganisation von Gesundheitsressourcen entbrannt ist. Aber auch die Folgen für vulnerable Gruppen in der Gesellschaft durch Quarantäne und Isolierung werden in Frage gestellt. International treten weitere Themen zu Tage, die andere ethische Bereiche betreffen, wie z. B. die Rationierung des Gesundheitswesens nach rassistischen Gesichtspunkten, gesundheitliche Ungleichheiten und Gesundheitskompetenz zwischen ethnischen, Alters- und Klassengruppen oder die unfreiwillige Überwachung von Mobilität und Kontaktpersonen über Apps und Mobiltelefone und die eingeschränkte Palliativpflege oder familiäre Pflege. Die Interviews werden in einer virtuellen Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (www.ethicsgoviral.com). In der Diskussion wird deutlich, welcher Mehrwert das Material für die Erforschung dieser weltweiten Krisensituation einerseits und auch für die Entwicklung von Lehrmaterialien für den medizinischen, pflegerischen und medizinanthropologischen Unterricht andererseits haben kann.

Ein ähnlich gelagertes Projekt stellten EHLER VOSS (Siegen) und MIRKO UHLIG (Mainz) in ihrem Vortrag *Im Auge des Sturms. Autoethnographisches Schreiben während der Pandemie* vor. Gemeinsam initiierten sie mit der *Curare*-Redaktion bereits im März 2020, kurz nach der Erklärung des weltweiten Pandemiezustandes, einen Schreibauftrag: Wissenschaftler:innen waren aufgefordert, über einen längeren Zeitraum autoethnographische Tagebücher im strikten Sinne des Wortes (Malinowski) zu schreiben. Der Aufruf richtete sich an Kultur- und Sozialwissenschaftler:innen und somit an Personen, denen die Methode des autoethnographischen Schreibens vertraut war. So

sollten neben Alltagserfahrungen auch kulturelle und medizinische Aspekte im Erleben dieser weltweiten Krisensituation, wie z. B. verschiedene Heiltheorien oder Großpraktiken, eingefangen werden. Insgesamt wurden 58 Ego-Dokumente, vornehmlich von Kulturanthropolog:innen und Ethnolog:innen aus unterschiedlichen Ländern zusammengetragen und online veröffentlicht. Anhand zweier Beispiele machen Voss und Uhlig deutlich, dass die Texte nicht nur Zeugnisse subjektiver Bewältigung der Krise sind, sondern darüber hinaus in vielen Fällen auch zu einer kulturanthropologischen Interpretation führen. Ethnographische Methode und der Selbstzweck des Tagebuchschreibens verschränkten sich vielfach, so dass hier methodisch herausfordernde Quellen erhoben wurden. Im Nachgang der Erhebung sind bisher zwei Schwerpunktheft der Zeitschrift *Curare* entstanden, in denen einzelne Schreibende ihre eigenen Texte in einem zeitlichen Rückblick reflektieren. Insgesamt beschreiben die Vortragenden ihr Projekt der *Curare Diaries* als Experiment, mit dem umfangreiches, heterogenes Material zusammengetragen wurde, das über verschiedene Forschungszugänge erschlossen werden kann.

Ein drittes Schreibprojekt im Rahmen des Netzwerktreffens stellte SABINE WÖHLKE (Hamburg) in ihrem Vortrag *Unsicherheiten Pflegender während der ersten Covid-19-Infektionswelle und ihre Bewältigungsstrategien* vor. Mitte März bis Mitte April 2020 wurden über die Methode des professionellen Pfl egetagebuches Daten zu relevanten Ereignissen, Emotionen und Selbstreflexionen der Pflegenden in Bezug zu ihrer Arbeit in der Klinik erhoben. Im Vortrag präsentierte Wöhlke einerseits Ausschnitte aus den gewonnenen Quellen sowie andererseits erste Ergebnisse der Analyse. Aus einer pflegeethischen Perspektive ließen sich verschiedene Ebenen der Verantwortung herausarbeiten, die auch über die berufsspezifische Selbstbestimmung der Pflegenden hinausgehen. Inhaltlich ragen vier Themen heraus: Krisenmanagement, die „unsichtbare Krise“, Krisenstimmung und die Bewältigung der Krise. In ihrem Fazit macht Wöhlke deutlich, dass die Perspektive der Pflege im beruflichen wie universitären Alltag stärker einbezogen werden sollte: Über innovative methodische Ansätze, wie das professionelle Tagebuch, bieten Möglichkeiten

der partizipativen Einbindung der pflegerischen Perspektive. Zudem könnten so Interessen von Patienten und Pflegenden besser wahrgenommen werden.

Den letzten Beitrag aus aktuellen Forschungsprojekten lieferte MANUEL BOLZ (Hamburg) mit seinem Vortrag *Pflege und Betreuung von trans*-Kindern und Jugendlichen in klinischen Alltags während der Pandemie*. Er berichtete aus einem Teilprojekt des Verbundprojektes TRANS*KIDS, das sich dem Thema Geschlechtsidentität/trans* im Arbeitsalltag von Mitarbeitenden, Pflegenden und (medizinischen) Fach- und Verwaltungsangestellten im Gesundheitswesen widmet. Ganz konkret stand die Frage im Mittelpunkt, wie Normen und Werteverständnisse zu stigmatisierendem und diskriminierendem Handeln im Umgang mit trans*-Kindern und -Jugendlichen im Klinikalltag während der Pandemie führen können. Am empirischen Material, leitfadengestützter, semi-strukturierter Interviews, zeigte er verschiedene Diskriminierungsdimensionen auf. Im Kontext der Mitarbeitenden waren dies insbesondere die gestiegene Belastung im Arbeitsalltag, die strengen Zeitregime und die Stellenvakanzen, die Versorgungsengpässe, die mangelnde Bezahlung oder der Wegfall von Fort- und Weiterbildungsangeboten. Bei den trans*-Kindern und -Jugendlichen verzögerte sich der Transitionsprozess oder Vernetzungsangebote und trans*-Sprechstunden entfielen.

Im Anschluss an die Vorträge führte ANNA PALM (Aachen) in die Diskussion zur Umbenennung des Netzwerkes ein. Anlässlich der Namensänderung des deutschen Fachverbandes von Deutsche Gesellschaft für Volkskunde e. V. (dgv) in Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft e. V. (DGEKW), die am 22. September 2021 beschlossen wurde, hatten Sabine Wöhlke und Anna Palm im März 2022 Anregungen für eine Namensänderung des Netzwerkes an den E-Mailverteiler gesendet. Auf dieser Basis wurde im Rahmen der Onlinetagung weniger das Für und Wider einer Umbenennung, sondern potenzielle Namensvorschläge sowie die Umwandlung des Netzwerkes in eine Kommission innerhalb der DGEKW diskutiert. Die Veränderung des formalen Status' von einem Netzwerk in eine „klassische“ Kommission, wurde von den Anwesenden befürwortet. Dadurch würde im

Kontext der anderen Kommissionen mehr Einheitlichkeit innerhalb der DGEKW erreicht, da diese sich alle ohnehin als Netzwerke zu spezifischen Forschungsfeldern verstehen. Hinsichtlich des Namens entfaltete sich eine kleine Kontroverse über die Weite bzw. Enge der Begriffe Medizinanthropologie und Medikalkulturforschung. Für eine Umbenennung in eine Kommission für Medizinanthropologie (in der DGEKW) sprach die ohnehin seit Jahrzehnten praktizierte Nutzung von Konzepten und Methoden der Ethnologie und Medical Anthropology sowie die Nähe zu den Bezeichnungen anderer internationaler Arbeitskreise aus diesem Themengebiet (z. B. das Netzwerk Medical Anthropology Europe der European Association of Social Anthropology (EASA) oder der US-amerikanischen Society for Medical Anthropology). Die Kritik an der deutschen Bezeichnung Medizinanthropologie fußte auf einer zu stark empfundenen Fokussierung auf den medizinischen Themenkreis und den Begriff der Anthropologie, der ggf. naturwissenschaftlich oder philosophisch verstanden werden könnte. Darin spiegelte sich der Wunsch, die kulturwissenschaftliche Ausrichtung zu betonen, weshalb der zweite Begriff der Medikalkulturforschung von den jeweiligen Denkenstragenden favorisiert wurde. In der Diskussion einigten sich die Anwesenden jedoch auf die Umbenennung in eine Kommission für Medizinanthropologie in der DGEKW. Der Begriff steht in engem Bezug zum internationalen Begriff Medical Anthropology. Für den Begriff Medizinanthropologie steht die Nähe zu internationalen Arbeitskreisen und die Geläufigkeit des Begriffes. Denn im Gegensatz zur Medizinanthropologie hat sich der Begriff der Medikalkulturforschung im Kontext der Benennung des Untersuchungsfeldes im Rahmen der kulturanthropologisch-volkskundlichen Forschung in der Vergangenheit nicht durchgesetzt (WOLFF 2008). Zudem erhoffen sich die Mitglieder des Netzwerkes, durch die neue Bezeichnung als Kommission Medizinanthropologie ein stärkeres Angebot zur Identifikation (TAUSCHEK 2021) zu bieten. Der neue Name würde die bereits seit Jahren gelebte Interdisziplinarität des wissenschaftlichen Austausches über die Disziplinengrenzen hinweg stärker nach außen repräsentieren (vgl. VOSS 2018).

Das Netzwerktreffen schloss mit einer kurzen inhaltlichen Abschlussrunde sowie mit einem Bericht der Sprecherinnen über aktuelle Tätigkeiten: So wird in den nächsten Monaten der alte Verteiler in eine DFN-Mailingliste überführt, die Umbenennung mit der DGEKW auf den Weg gebracht sowie eine neue Internetseite der künftigen Kommission erstellt. Für das Jahr 2023 ist bereits eine gemeinsame Tagung mit der Arbeitsgemeinschaft Ethnologie und Medizin (AGEM) vom 8.-9. September 2023 in Hamburg in Planung. Ein Call for Papers findet sich am Ende dieses Hefts.

Das Netzwerktreffen schloss mit einer kurzen inhaltlichen Abschlussrunde sowie mit einem Bericht der Sprecherinnen über aktuelle Tätigkeiten: So wird in den nächsten Monaten der alte Verteiler in eine DFN-Mailingliste überführt, die Umbenennung mit der DGEKW auf den Weg gebracht sowie eine neue Internetseite der künftigen Kommission erstellt. Für das Jahr 2023 ist bereits eine gemeinsame Tagung mit der Arbeitsgemeinschaft Ethnologie und Medizin (AGEM) vom 8.-9. September 2023 in Hamburg in Planung. Ein Call for Papers findet sich am Ende dieses Hefts.

Literatur

- TAUSCHEK, MARKUS 2021. Ein neuer Name setzt ein wichtiges Signal. Zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. *Zeitschrift für Volkskunde. Beiträge zur Kulturforschung* 117, 1: 63–73.
- VOSS, EHLER 2018. Fröhliche Wissenschaft Medizinanthropologie. *Curare* 41, 1+2: 3–7.
- WOLFF, EBERHARD 2008. Patientenbilder. Zur neueren kulturwissenschaftlichen Gesundheitsforschung. *Bricolage* 5: 24–38.



ANNA PALM studierte Kulturanthropologie/Volkskunde, Städtebau und Kunstgeschichte. Von 2008 bis 2012 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Mentorin in der Abteilung Kulturanthropologie der Universität Bonn tätig. Seit 2013 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum für Hochschuldidaktik und Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre der Fachhochschule Aachen (derzeit in Elternzeit). Als externe Doktorandin am Institut für Film-, Theater-, Medien- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz hat sie im Oktober 2022 ihre Dissertation verteidigt und ist seit 2012 Sprecherin des Netzwerkes „Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung“ der DGEKW.

Zentrum für Hochschuldidaktik und Qualitätsentwicklung der FH Aachen
Goethestr. 3, 52064 Aachen
palm@fh-aachen.de